

SONAR

nr.4

Diesmal ausgelotet:
Teamarbeit

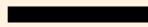


» **Es geht nur
gemeinsam** «

Wie Unternehmensstiftungen
die Bildungswelt verändern. Und warum
sie dabei nur zusammen mit Partnern
wirklich etwas erreichen.



Perfektes Duo



Text: ALEXANDRA TRUDSLEV

Die eine springt, die andere wirbelt meterhoch durch die Luft. Dana und Kyra vollbringen als einziges weibliches Schleuderbrett-Duo Europas wahre Wunder auf der Bühne.

Wie wichtig es ist, sich dabei fast blind auf den anderen zu verlassen, das weiß wohl keiner besser als die beiden Absolventinnen der Staatlichen Artistenschule Berlin – der einzigen ihrer Art in Deutschland. Jahrelang übten die beiden Talente dort für den perfekten gemeinsamen Auftritt. Dass sie heute als Duo „Geschwistersprung“ ihren Traum vom Artistenleben ausleben dürfen, ist das Ergebnis intensiver Teamarbeit. Sie haben ihre Bewegungen immer und immer wieder aufeinander abgestimmt. Doch da waren auch all die Helfer an der Artistenschule, die ihnen unter die Arme griffen. Neben den Lehrern waren das zum Beispiel Choreografen, Physiotherapeuten und Techniker – ohne sie wäre das Duo heute nicht da, wo es jetzt ist. Das zeigt:
Zusammenarbeit verleiht Flügel ...

»E-Commerce war für uns Neuland.«

Der Hamburger Berufsschullehrer Michael Mebes hat einen neuen Ausbildungsberuf mitentwickelt.

Seite 14

»Ohne Vitamin B geht es nicht.«

Nur mithilfe tatkräftiger Assistenten kann Veronika Maier ihr Studium bewältigen.

Seite 16



»Machen!«

Ratschlag von Simone Bagel-Trah an Unternehmen, die darüber nachdenken, eine Stiftung zu gründen.

Seite 6

02 **Perfektes Duo**
Teamarbeit unter Artisten

06 **„Zusammen klappt es“**
Telekom-Chef Timotheus Höttges und Simone Bagel-Trah, Aufsichtsratsvorsitzende der Henkel AG, über die Wirkkraft von Unternehmensstiftungen

12 **Gemeinschaftssinn**
Das Leben steckt voller guter Zusammenarbeit

14 **Im Austausch zur Ausbildung**
Wie Berufsschulen und Unternehmen in Rekordzeit einen neuen Lehrberuf ausgestaltet haben

16 **Im Netz der Helfer**
Wie meistern junge Menschen mit Handicap ein Studium? Wir haben nachgefragt

Impressum

sonar Nr. 4 (Jg. 2018) **Herausgeber** Deutsche Telekom Stiftung, Graurheindorfer Straße 153, 53117 Bonn, Tel. 0228 181-92021, kontakt@telekom-stiftung.de **Verantwortlich für den Inhalt** Dr. Ekkehard Winter **Redaktionsleitung** Daniel Schwitzer **Redaktion, Grafik und Layout** SeitenPlan GmbH Corporate Publishing, www.seitenplan.com **Druck** Druckerei Schmidt

Der besseren Lesbarkeit wegen verwenden wir in diesem Magazin zuweilen verallgemeinernd das generische Maskulinum. In diesen Fällen sind selbstverständlich alle Geschlechter angesprochen und mitgemeint.

Titelillustration: Daniel Matzenbacher

- 20 **Frischer Wind**
Gemeinsam mit Partnern
aus Wissenschaft, Wirtschaft
und Gesellschaft setzen
Schulen neue Impulse im
Lehrplan
- 26 **Billard + Bildung**
Wie sich Einrichtungen
der Kinder- und Jugendarbeit
zu wichtigen Lernorten
entwickeln
- 30 **Aus der Stiftung**
Über uns und unsere Projekte



**»Es gibt viele Kinder,
die zwar das Potenzial,
aber nicht die Mittel
haben.«**

Ohne starkes Netzwerk könnte Sozialpädagoge
Sebastian Stute in Essen-Vogelheim viele
Bildungsangebote nicht auf die Beine stellen.

Seite 26



Editorial

Kooperativ

In diesen Tagen feiern wir ein Jubiläum. Die Deutsche Telekom Stiftung wird 15 Jahre alt. Da geht der Blick wie von selbst zurück auf das bisher Erreichte. Was auffällt: Ohne unsere Partner aus der Bildungspraxis, der Bildungsadministration, aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Gesellschaft wären all die Projekte, die wir seit 2003 auf den Weg gebracht haben, ganz bestimmt nicht möglich gewesen. Der Wille, gemeinsam etwas zu schaffen, der Austausch und die gegenseitige Unterstützung sind oft das Herzstück guter Bildungsarbeit. Das Thema Kooperationen steht daher in dieser Ausgabe der „sonar“ im Fokus.

Natürlich beschäftigt man sich zu einem solchen Anlass nicht nur mit dem, was war, sondern auch mit dem, was kommt. Eines lässt sich angesichts großer Themen wie der Digitalisierung in Schulen oder dem Lehrermangel bereits sagen: Die Herausforderungen werden nicht weniger. Viele Kraftanstrengungen können wir gemeinsam besser meistern. In diesem Sinne freuen wir uns auf die weitere Zusammenarbeit mit Ihnen.

Ihre
Andrea Servaty
Leiterin Kommunikation

Fritz Henkel Stiftung

Klasse **2000**

FUND

El Manzanillo Guatemala

Mata Virgem Brasilien

Bal Baikha Nepal

Pondicherry Indien

Jinja Uganda

MATHEMATIK

INFORMATIK

NATURWISSENSCHAFT

TECHNIK

Dr. Simone Bagel-Trah, Jahrgang 1969, ist die Ururenkelin des Firmengründers Fritz Henkel. Nach Biologiestudium und Promotion hat sie zunächst eine eigene Firma für klinisch-mikrobiologische Forschung gegründet. Im Jahr 2001 wurde sie Mitglied des Aufsichtsrats von Henkel und vier Jahre später folgte der Eintritt in den Gesellschafterausschuss des Unternehmens. Im Herbst 2009 übernahm sie den Vorsitz beider Gremien. Sie ist auch Vorstandsvorsitzende der Fritz Henkel Stiftung. Den Umgang von Kindern mit Naturwissenschaften und Technik früh zu fördern, liegt ihr besonders am Herzen.

»Zusammenklappt es«

Im Interview sprechen Henkel-Aufsichtsratschefin Simone Bagel-Trah und Telekom-Konzernlenker Timotheus Höttges über gesellschaftliche Verantwortung und ihre Unternehmensstiftungen. Und erklären, warum sich in der Bildung nur in Zusammenarbeit mit Partnern wirklich etwas verändern lässt.

Interview: ANDREA SERVATY

Illustrationen: DANIEL MATZENBACHER

Frau Dr. Bagel-Trah, Herr Höttges, wenn man an die Unternehmen Henkel und Telekom denkt, denkt man nicht zuerst an deren gesellschaftliches Engagement. Was sollte man darüber wissen?

Bagel-Trah: Für uns bei Henkel ist es selbstverständlich, dass wir uns gesellschaftlich engagieren. Das ist tief in den Wurzeln und Werten des Unternehmens verankert und geht schon auf meinen Ururgroßvater, den Firmengründer Fritz Henkel, zurück. Ihm war das Wohlergehen der eigenen Beschäftigten immer sehr wichtig, aber auch das der Gesellschaft und insbesondere der Bürger in den Gemeinden, in denen die Firma aktiv war. Bis heute übernehmen wir aus Überzeugung gesellschaftliche Verantwortung und bündeln mittlerweile einen Großteil

unseres weltweiten Engagements in der Fritz Henkel Stiftung. In Zusammenarbeit mit der Stiftung initiieren und koordinieren wir auch eigene Hilfsprojekte, bei denen sich Henkel-Mitarbeiterinnen und -Mitarbeiter aus der ganzen Welt engagieren. Dazu gehören so unterschiedliche Vorhaben wie Integrationsprogramme in Deutschland, Bauprojekte für hilfsbedürftige Familien in Osteuropa, Bildungsangebote in den MINT-Fächern oder die Förderung eines Lehrstuhls für Nachhaltigkeit an der Universität in Düsseldorf.

Höttges: Mir gefällt dieser Bezug auf den Unternehmensgründer. Bei uns sagen wir dazu „Keine Zukunft ohne Herkunft“. Die Werte des ehrbaren Kaufmanns spielen dabei eine wichtige Rolle für uns. Es geht

natürlich um Profit, aber es geht auch um so etwas wie Anstand. Darum, etwas an die Gesellschaft zurückzugeben. Bei der Telekom ruht die gesellschaftliche Verantwortung wesentlich auf zwei Säulen – dem Corporate-Responsibility-Programm und der gemeinnützigen Telekom-Stiftung. Mit dem konzernweiten CR-Programm verpflichten wir uns zu nachhaltigem Handeln entlang der Wertschöpfungskette. Mit Gründung der Telekom-Stiftung haben wir eine unabhängige zivilgesellschaftliche Organisation ins Leben gerufen, die sich gezielt einer der größten gesellschaftlichen Herausforderungen unserer Zeit widmet: der Verbesserung des Bildungssystems in den MINT-Fächern. >

»Keine Zukunft ohne Herkunft.«

Timotheus Höttges

Was ermöglichen Stiftungen, das über die Aktivitäten im Bereich Corporate Responsibility hinausgeht?

Höttges: Die Gründung einer Stiftung ist immer Bekenntnis und Verpflichtung auf Dauer. Seit Max Weber wissen wir ja, dass sich Organisationen nicht selbst abschaffen und selten abgeschafft werden. Mit einer solchen strategischen Entscheidung verpflichtet sich ein Unternehmen also langfristig und mit besonderem Fokus – in unserem Fall ist das die Förderung von Bildung. Dass gerade dieses Feld voller dicker Bretter ist, wissen wir alle. Hier hat nur Erfolg, wer langen Atem beweist. Die Telekom-Stiftung arbeitet seit 15 Jahren an der Verbesserung des Bildungssystems mit.

Bagel-Trah: Den Vorteil der Langfristigkeit möchte ich unterstreichen. Zudem können Stiftungen gleichzeitig sehr agil und flexibel agieren und zum Beispiel auch kleinere Projekte sehr punktgenau fördern oder bei akuten Notfallsituationen wie Naturkatastrophen schnell und unbürokratisch unterstützen. Hier kann der oftmals reduzierte Verwaltungsaufwand ein Pluspunkt sein.

Wie unabhängig kann und muss eine Unternehmensstiftung von ihrem Stifterunternehmen sein, um für Kooperationspartner glaubwürdig zu werden?

Bagel-Trah: Die Stiftung sollte vollkommen unabhängig und nur an die Satzung und den Stifterwillen gebunden sein. Bei uns ist das so. Die Geschäftsführung trägt die Verantwortung, im Sinne der Satzung zu handeln, und der Stiftungsvorstand überprüft dies regelmäßig. Allerdings hat sich bei bestimmten Projekten die Zusammenarbeit mit Henkel als vorteilhaft und sehr fruchtbar herausgestellt, da die Stiftung so auf die Expertise im Unternehmen zurückgreifen und soziale Projekte gemeinsam besser finanzieren kann.

Höttges: Für die Telekom-Stiftung gilt Ähnliches: Sie ist komplett unabhängig und arbeitet autark. Das war wichtig für die Zusammenarbeit mit den Bildungsträgern. Gerade Kitas und Schulen sind vorsichtig, wenn es um Unternehmen geht. Hier konnten wir klarmachen, dass die Stiftung gemeinnützig ist und eben nicht eine Unternehmenseinheit der Telekom.

Beide Stiftungen kümmern sich um das Thema Bildung, konkret die mathematisch-naturwissenschaftlich-technische Bildung. Warum ist gerade dieses Feld für Sie interessant?

Bagel-Trah: Grundsätzlich ist Bildung der Schlüssel zu gesellschaftlichem Fortschritt. Ich bin der Überzeugung, dass wir in Deutschland als ressourcenarmem Land einen Schwerpunkt auf exzellente Ausbildung legen müssen. Ganz wichtig sind dabei Naturwissenschaften und Technik.

Höttges: Auch für das Land der Dichter und Denker ...

Bagel-Trah: ... das mindestens ebenso das Land der Tüftler, der Erfinder und Ingenieure ist. Daher ist es mir wichtig, die Bedeutung der Naturwissenschaften und Technik wieder mehr ins Bewusstsein zu rücken. Überlegen Sie nur, wie heute unser Tag verläuft: Wir stehen auf, bereiten Frühstück mit elektrischen Küchengeräten zu, lesen Nachrichten auf unseren Smartphones, steigen in ein Verkehrsmittel, fahren durch eine Stadt mit möglichst optimal vernetzter Verkehrsinfrastruktur, arbeiten am Computer – all diese Alltagsgegenstände sind technische oder technologische Errungenschaften, ohne die Fortschritt schlicht nicht denkbar wäre.

Höttges: Genau deswegen ist gute Bildung in den MINT-Fächern ein Thema, für das sich in Deutschland gar nicht genug Akteure engagieren können. Denn neben den Dichtern und Denkern braucht es ja tatsächlich noch die Digitalisierer. Leider ist die Fachkräftelücke in diesem Bereich mit aktuell mehr als 315.000 Personen viel zu groß. Ich weiß aus eigener Erfahrung, was es bedeutet, kaum gut ausgebildete Experten zu finden.

Bagel-Trah: Unser Unternehmen ist angewiesen auf exzellente Naturwissenschaftler und Ingenieure. Mit der zunehmenden Digitalisierung steigt der Bedarf – und der Mangel fällt umso stärker auf ...

Höttges: Was den Handlungsbedarf noch dringender macht, ist die Tatsache, dass es bei den MINT-Kompetenzen um viel mehr geht als nur darum, den Fachkräftemangel zu beheben. In der digitalen, also tech- >

T...

M A T H E M A T I K

I N F O R M A T I K

N A T U R W I S S E N S C H A F T

T E C H N I K

Technische
Bildung

```

100111001010 1100 0100
1110111101 1011 01010000
111 00110 0001001011 111
0 0111011 0011 10 0111011
01101 10001101011001101 10
01110010 101100 10010 1
1010100100 000011100 101
1011 111 000 0011 -10111

```

Timotheus Höttges, Jahrgang 1962, ist seit Januar 2014 Vorstandsvorsitzender der Deutschen Telekom AG und Kuratoriumsvorsitzender der Deutsche Telekom Stiftung. Er hat Betriebswirtschaftslehre studiert und arbeitete nach seinem Abschluss zunächst in einer Unternehmensberatung, bevor er zum VIAG Konzern in München wechselte. Er war maßgeblich an der Fusion von VIAG AG und VEBA AG zur E.on AG beteiligt.

» Bildung ist der Schlüssel für Fortschritt.«

Simone Bagel-Trah

nisch geprägten Welt brauchen wir alle ein umfassendes Verständnis für mathematisch-naturwissenschaftlich-technische Zusammenhänge. Das ist aus meiner Sicht bei vielen noch nicht richtig angekommen.

Bildung ist ein komplexes Thema, der Bildungsföderalismus berüchtigt. Woher nehmen Ihre Stiftungen das Know-how? Oder anders gefragt: Wie wichtig ist die Zusammenarbeit mit Partnern?

Bagel-Trah: Ich bin davon überzeugt, dass es nur gemeinsam geht – in Zusammenarbeit mit Partnern, mit NGOs, Bildungseinrichtungen, Behörden oder Vereinen. Oftmals wissen diese Partner am besten, wo der Hebel anzusetzen ist. Dabei setzen wir auf langjährige Kooperationen, die auf gegenseitigem Vertrauen aufbauen. So stellen wir unter anderem sicher, dass unsere Spenden auch dort ankommen, wo sie benötigt werden.

Können Sie Beispiele für gelungene Kooperationen der Fritz Henkel Stiftung nennen?

Bagel-Trah: Wir arbeiten seit fünf Jahren mit der Organisation Teach First Deutschland zusammen, die sich wie wir für mehr Chancengerechtigkeit im Bildungswesen einsetzt. Auch mit der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf verbindet uns eine langjährige Partnerschaft.

Jüngstes Projekt ist ein Lehrstuhl für Nachhaltigkeit, den die Fritz Henkel Stiftung gemeinsam mit zwei anderen Stiftern aus dem Henkel-Umfeld der Universität gestiftet hat. Ein weiteres Beispiel ist unser Integrationsprogramm in Deutschland. Hier arbeiten wir Hand in Hand mit Job-Centern, Einrichtungen wie der AWO und auch industrieübergreifend mit der Deutschen Post DHL Group und der Deutschen Telekom zusammen.

Wie geht die Telekom-Stiftung mit dem Thema Kooperationen um?

Höttges: Da Bildung in Deutschland Staatsaufgabe ist, ist die Zusammenarbeit mit Partnern aus der Bildungspolitik für die Telekom-Stiftung eine Grundvoraussetzung für Erfolg.



Unsere Modellprojekte und Bildungsinnovationen sind dafür gedacht, ins Bildungssystem übernommen zu werden – vorausgesetzt natürlich, sie sind wirksam. Angesichts dieser Konstellation wäre es grob fahrlässig, Partner wie die Kultusministerien, aber auch Universitäten, Schulen oder Jugendhäuser mit ihrem Know-how außen vor zu lassen. Ich sehe das wie Frau Bagel-Trah: Die Partner wissen häufig sehr genau, wo es hakt und wie ein Vorhaben gelingen kann. Gemeinsam kommt man dann zum optimalen Ergebnis. Es ist im Bildungsbereich wie meistens im Leben: Einer allein ist nicht stark genug, um wirklich etwas zu verändern, aber zusammen klappt es.

Jetzt sprechen die Kultusministerien sicher ohnehin miteinander oder mit den Schulträgern. Und auch zwischen Wirtschaft und Hochschulen gibt es Netzwerke. Wofür braucht es da Stiftungen?

Höttges: Ich halte Stiftungen für besonders gut darin, Kooperationen zu schmieden, weil sie als neutraler Akteur keine Berührungängste haben. Sie agieren häufig als Moderatoren und sind in der Lage, die unterschiedlichsten Partner an einen Tisch zu bringen. Nehmen Sie die Junior-Ingenieur-Akademie – ein Technikprojekt für die Mittelstufe. Hier unterstützt die Telekom-Stiftung bundesweit Schulen dabei, Jugendlichen einen Einblick in die Berufsbilder von Ingenieuren und Wissenschaftlern zu geben. Da arbeiten dann Lehrer und Schüler mit Vertretern von Autobauern, IT-Unternehmen oder Mitarbeitern wissenschaftlicher Einrichtungen zusammen. Die würden sich normalerweise so nie zusammenfinden. Das ist für alle Seiten eine einmalige Chance und macht dieses Vorhaben seit Jahren zu einer Erfolgsgeschichte.

Was macht für Sie im Bildungsbereich eine gelungene Kooperation aus? Was sind hier Ihre „Must-haves“?

Bagel-Trah: Eine Kooperation muss immer auf Vertrauen, gegenseitigem Respekt und klaren Verantwortlichkeiten basieren.

Höttges: Das unterstreiche ich vollkommen. Zu den klaren Verantwortlichkeiten möchte ich noch hinzufügen, dass es bei größeren Kooperationen mit vielen Partnern jemanden geben muss, der den Laden zusammenhält und eingreift, wenn etwas nicht rund läuft – einen ehrlichen Makler.

Bildung ist in Deutschland eigentlich Staatsaufgabe. Sie sind mit den Stiftungen Partner der Bildungspolitik: Wenn Sie sich etwas wünschen dürfen – was muss in der Bildung künftig anders oder gar besser laufen?

Höttges: Ich wünsche mir für die Schulen, dass die Mittel aus dem Digitalpakt endlich fließen. Wir können es uns nicht leisten, bei diesem Thema noch mehr Zeit zu verlieren. Überlegen Sie mal: Es dauert fünf bis zehn Jahre, bis neue Entwicklungen in den Schulen ankommen. Da zählt jeder Tag, wenn es darum geht, junge Menschen optimal auf ein Leben in der digitalen Welt vorzubereiten. Dabei führt kein Weg an der Ausstattung von Schulen mit Breitbandtechnologie, Computern oder Smartphones vorbei. Ganz wichtig ist aber, dass moderne Technik allein keine digital mündigen Bürger macht. Entscheidend sind pädagogische Konzepte, die Kinder und Jugendliche zum souveränen Umgang mit digitalen Medien befähigen. Es ist



das Gesamtpaket aus Pädagogik und Technik, das Erfolg bringt. Darüber hinaus wünsche ich allen Verantwortlichen die Ruhe, die es braucht, um Veränderungsprozesse auszuhalten.

Bagel-Trah: Das wäre schön, denn gerade in der Bildung gibt es keine schnellen Lösungen.

Höttges: Und deshalb bringt es nichts, nach vier oder fünf Jahren die Nerven zu verlieren und Reformen ganz oder teilweise zurückzudrehen, wenn sie scheinbar nicht sofort Verbesserungen mit sich bringen.

Bagel-Trah: Mein Wunsch wäre, dass wir mehr in exzellente Bildung investieren und dabei schon früh ansetzen. Kinder sind von Natur aus neugierig, wollen die Welt entdecken und verstehen. Wissenschaft und Forschung müssten in den Augen der Kinder und Jugendlichen „cool“ sein. Dies müssen wir durch gute Bildungsangebote schon im Grundschulalter fördern. Daher haben wir, um Ihnen ein Beispiel zu geben, gemeinsam mit PHINEO das Themenfeld der außerschulischen MINT-Bildung beleuchtet und MINT-Projekte hinsichtlich ihrer Wirkung analysiert. Das Ergebnis ist im Themenreport „MINT-Bildung neu entdecken“ im Sommer 2018 erschienen. Ein zweiter

Punkt: Der Lehrerberuf muss wieder attraktiver werden. Gerade in den MINT-Fächern ist es leider so, dass die wenigsten der sehr guten Absolventen sich für die Lehre entscheiden. Hier müssen wir mehr Anreize schaffen. Dazu unterstützen wir aktuell gemeinsam mit dem Stifterverband eine Bedarfsanalyse für die Berufsschullehrerausbildung.

Was würden Sie anderen Unternehmen raten, die darüber nachdenken, eine Stiftung zu gründen?

Bagel-Trah: Mein Rat würde lauten: Machen! Und dabei sowohl die erforderlichen Ressourcen zur Verfügung zu stellen als auch ein hohes Maß an Vertrauen und Eigenständigkeit zu gewährleisten.

Höttges: Auch mein Daumen geht nach oben: In jedem Fall machen! Aber keinesfalls, weil Philanthropie schick ist, sondern weil Unternehmen wirkungsvoll zur Bewältigung großer gesellschaftlicher Herausforderungen beitragen können und müssen. Und das funktioniert langfristig am besten über eine Stiftung.

↙ **Andrea Servaty** ist Leiterin Kommunikation bei der Deutsche Telekom Stiftung.

Gemeinschaftssinn

Das Leben steckt voller guter Zusammenarbeit.
Und zeigt: Gemeinsam geht's oft besser als allein.
Zum Beispiel in den folgenden Fällen.

Text: CHRISTOPH HENN

Illustration: CHRISTOPH KLEINSTÜCK



Lust auf Süßes

Ungewöhnlicher Teamarbeit verdankt eine Unterart der Spechte ihren Namen: Honiganzeiger, die vor allem südlich der Sahara leben, sind sehr geschickt im Auffinden von Bienenstöcken – nur schaffen sie es nicht, diese zu öffnen. Also stoßen sie so lange laute Rufe aus, bis ihnen ein Honigdachs folgt und den süßen Schatz freilegt, von dem dann beide satt werden. Die Zusammenarbeit zwischen Vogel und Dachs ist ungewöhnlich, mit Artgenossen hingegen kooperieren viele Tiere: Ameisen können sich so ineinander verhaken, dass sie lebende Brücken für andere Ameisen bilden. Nacktmulle graben arbeitsteilig Tunnel, Buckelwale jagen im Team. Und selbst zwischen Pflanzen beobachten Forscher das Phänomen der Kooperation. Wird beispielsweise ein Baum von einem Schädling befallen, gibt er Signalstoffe ab. Diese lösen bei anderen Bäumen eine Reaktion aus, die vor dem Schädling schützt.

Spanischer Schulterschluss

Zu den spektakulärsten Bräuchen der spanischen Provinz Katalonien gehört es, dass Menschen Türme bauen. Nicht aus Stein oder anderen Materialien, sondern nur aus sich selbst und Gleichgesinnten. Bis zu zehn Etagen hoch werden die sogenannten Castells, bei denen jedes menschliche Bauelement (Casteller) von den anderen abhängig ist. Schließlich stehen die meisten Teilnehmer auf den Schultern ihrer Unterleute und müssen zugleich das Gewicht der Darüberstehenden tragen. Je nach Zahl der Castelliers und der Ebenen haben die Menschentürme unterschiedliche Namen – manche sind in ihrer Konstruktion so kompliziert, dass sie nur sehr selten gelingen. Selbst kleinere Türme erfordern jede Menge Koordination und Kooperation – und erhalten inzwischen Anerkennung von höchster Stelle: 2010 erklärte die UNESCO den Brauch zum Immateriellen Weltkulturerbe.



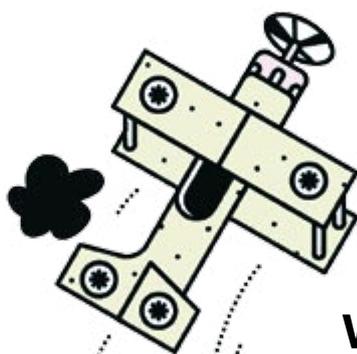
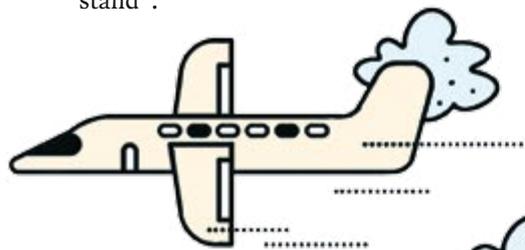
Schwarm- intelligenz

Als rund 800 Besucher einer Nutztierschau 1906 das Gewicht eines zerlegten Ochsens schätzten, fand ein Wissenschaftler Unglaubliches heraus: Der Mittelwert aller Schätzungen entsprach fast dem exakten Gewicht; die vor allem aus Laien bestehende Menge hatte viel präziser geraten als jeder einzelne Experte. Inzwischen gibt es für diese Schwarmintelligenz eine simple mathematische Erklärung. Denn nach dem „Gesetz der großen Zahlen“ nähert sich der Mittelwert einer großen Menge an Schätzungen automatisch dem wahren Wert an, auch wenn einzelne Schätzer weit danebenliegen. Das macht diese Form der kollektiven Gedankenarbeit extrem wertvoll: 2011 etwa entschlüsselte ein Schwarm Tausender Laien mithilfe eines Computerspiels die komplizierte Struktur eines Virusproteins, an der sich Molekularbiologen lange die Zähne ausgebissen hatten.



Kultkrimis von Kumpeln

Sie gehören zu den erfolgreichsten Schriftstellern Deutschlands, obwohl keiner der beiden je einen eigenen Bestseller hatte. Michael Kobr und Volker Klüpfel sind die Autoren der millionenfach verkauften Kluffinger-Reihe, auch bekannt als Allgäu-Krimis. Das Geheimnis ihres Erfolges sehen die schon seit Schulzeiten befreundeten Männer in ihrer inzwischen perfekt eingespielten Zusammenarbeit: Sie besprechen gemeinsam die Szenen, streiten oft darüber, dann schreibt jeder für sich. „Anschließend schicken wir uns die Szenen zu und korrigieren sie gegenseitig – so entsteht eine Mischung, die in unserem Fall offenbar den Nerv der Leser trifft“, sagen die Autoren. Zur idealen Kooperation mussten sie gleichwohl erst finden: Beim ersten Buch sagten sie ihre Kritik einander direkt ins Gesicht – „da gab es Situationen, in denen alles auf der Kippe stand“.



Himmlische Völkerverständigung

Dass Fliegen heute die sicherste Art des Reisens ist, liegt nicht nur an fähigen Ingenieuren und technologischem Fortschritt. Den größten Durchbruch brachte ein bis heute nahezu einzigartiges Musterbeispiel globaler Zusammenarbeit. 1944 einigten sich Luftfahrtbehörden aus aller Welt auf einheitliche und vor allem frei zugängliche Unfallberichte – damit jeder von den Fehlern der anderen lernen kann. Weil seither jeder Vorfall bei kommerziellen Passagierflügen in den inzwischen 191 Mitgliedstaaten untersucht wird, konnten Risikofaktoren systematisch identifiziert und Sicherheitsmaßnahmen stetig verbessert werden – mit beeindruckendem Erfolg: 2017 war das unfallärmste Jahr in der Geschichte der gewerblichen Luftfahrt, das Fliegen gilt als 330-mal sicherer als noch in den Siebzigerjahren.





Einer der Ersten: Nils Birke (Mi.)
wird bei Otto zum Kaufmann
im E-Commerce ausgebildet.
Neben ihm Otto-Personalreferen-
tin Daniela Stange und Berufs-
schullehrer Michael Mebes.

Im Austausch zur Ausbildung

Bis für einen neuen Beruf auch ein Zugang geschaffen wird, dauert es oft viele Jahre. Es sei denn, Schulen und Unternehmen legen sich zusammen richtig ins Zeug.

Das elegante Traumkleid, die schicke Armbanduhr, die coolen Sneaker – alles zum Greifen nahe in der digitalen Warenwelt. Hier ein Mausklick, dort ein Haken gesetzt, rasant füllt sich der virtuelle Warenkorb. Jetzt nur noch Namen, Adresse und Zahlungsdetails eingeben – und morgen schon liefert der Paketservice die Objekte der Begierde nach Hause. Für die meisten Verbraucher dürften Shopping-Erlebnisse wie dieses inzwischen zum Alltag gehören. Wer fährt schon noch in die City, wenn sich die Einkäufe auch bequem von zu Hause aus erledigen lassen? Nur: Was für Kunden so einfach ist, das erfordert hinter den Kulissen ausgefeiltes technisches und kaufmännisches Know-how. Umso mehr erstaunt, dass das Thema E-Commerce in den Ausbildungsordnungen von Groß- oder Einzelhandelskaufleuten in der Vergangenheit kaum eine Rolle spielte. Deshalb prägten die boomende Branche, deren Umsatz 2018 laut Schätzungen erneut um zehn Prozent wachsen wird, bislang vor allem Autodidakten.

Das soll sich jetzt ändern: Mit dem „Kaufmann im E-Commerce“ ist im Herbst ein eigener Lehrberuf für den Internethandel gestartet. Endlich, muss man sagen, und doch ging es zuletzt rekordverdächtig schnell: Sieben Jahre dauert es normalerweise von der Bedarfsfeststellung für eine neue Ausbildung bis zu deren Einführung. Beim E-Commerce-Kaufmann gelang das in weniger als der Hälfte der Zeit. Auch, weil sämtliche Akteure – vom Bundesinstitut für Berufsbildung über die Kultusministerkonferenz und das Wirtschaftsministerium bis hin zu Branchenverbänden, Unternehmen und Gewerkschaften – an einem Strang zogen. Gemeinsam setzten sie den bundesweit gültigen Rahmenlehrplan auf.

Doch die Kärnerarbeit begann erst anschließend in den Berufsschulen und Ausbildungsbetrieben, die den Lehrplan innerhalb eines Jahres mit Inhalten füllen mussten. Besonders gut geklappt hat das zum Beispiel in Hamburg. Hier knüpften die Fachlehrer der Beruflichen Schule City Süd früh Kontakte zu den Unternehmen der Hansestadt, deren Tagesgeschäft vom Onlinehandel geprägt ist. Für die Lehrer bedeutete E-Commerce „ein Stück weit Neu-

land“, wie Michael Mebes schildert. „Wir wussten aber: Um auf der Höhe der aktuellen Marktentwicklung zu sein, müssen wir jeden Geschäftsprozess des Onlinehandels im Detail verstehen.“ Mit sieben Kollegen machte sich der Fachlehrer in einer Vielzahl von Unternehmen fit für den neuen Ausbildungsberuf.

Eine solch enge Abstimmung zwischen Schule und Betrieb über Lehrinhalte ist bislang eher unüblich, wie eine aktuelle Befragung zeigt. Im konkreten Fall war sie dafür umso nötiger, denn E-Commerce ist nicht einfach nur ein weiterer Vertriebskanal des Handels. Vielmehr ermöglicht das Internet völlig neue Geschäftsmodelle für Handelsunternehmen, Dienstleister und die Industrie. Allesamt mit spezifischen Anforderungen. Entsprechend viele Überstunden investierten die Hamburger Lehrer in die Entwicklung ihres eigenen Unterrichtsmaterials. „Statt auf Schulbücher, die bald schon veraltet sind, setzen wir auf digitale Lernmanagement-Systeme, die wir den Marktentwicklungen anpassen“, erläutert Mebes. Wie wichtig das ist, bestätigt Daniela Stange, Personalreferentin beim Otto-Konzern, aus dem fünf der 68 angehenden Hamburger E-Commerce-Kaufleute kommen. Stange ist im Unternehmen zuständig für den neuen Ausbildungsgang. „Was heute im Onlinehandel angesagt ist, kann morgen ein alter Hut sein“, weiß die Expertin, die im ständigen Austausch mit den Lehrern der Berufsschule City Süd steht, sich dort sogar als Vorstandsmitglied engagiert.

Und alte Hüte, so viel steht fest, sind in der schönen neuen Shopping-Welt kaum mehr gefragt – weder im Sortiment noch in der Ausbildung. Deshalb wollen Daniela Stange und Michael Mebes auch weiterhin gemeinsam dafür arbeiten, dass der Fachkräftenachwuchs stets perfekt für die Anforderungen der Branche gerüstet ist.

Voneinander lernen

Eine gut funktionierende Kommunikation zwischen Berufsschule und Ausbildungsbetrieben wie in Hamburg ist nicht überall gängige Praxis. Vor allem, wenn es um die Vermittlung digitaler Kompetenzen geht, fehlt es an Austausch – beide Seiten wissen schlicht zu wenig über die Lerninhalte der jeweils anderen. Dies bestätigt nun eine repräsentative Umfrage, die das Institut für Demoskopie Allensbach im Auftrag der Deutsche Telekom Stiftung in gewerblich-technischen Berufsschulen und in mittelständischen Ausbildungsbetrieben durchgeführt hat.

Im Netz der Helfer

Für junge Menschen mit Handicap gleicht das Studium oft einem Hindernislauf. Zu schaffen ist er nur dank der Unterstützung und Solidarität von Mitstudenten oder mithilfe professioneller Assistenten.

Text: LUKAS GRASBERGER

Was hätte Hawking getan? Hätte Stephen Hawking bei uns studieren können? Es ist eine provokante Frage, die das Deutsche Studentenwerk anlässlich einer im Herbst veröffentlichten Studie zu Barrierefreiheit, Chancengleichheit und Inklusion unlängst stellte. Der weltbekannte Physiker – so das zwiespältige Ergebnis – hätte sich mit seinem Rollstuhl an den Hochschulen hierzulande wohl mehr schlecht als recht durchgeschlagen.

Neun von zehn Studierenden mit Beeinträchtigung beklagten in der Befragung noch immer Schwierigkeiten, die auf ihr Handicap zurückzuführen sind. Und noch immer sind es große Bausünden, aber auch kleine Gedankenlosigkeiten, die behinderte Studierende vor unüberwindbare Barrieren stellen. Spezielle Stellen und Ansprechpartner für ihre Anliegen sind oft keine echte Hilfe. „Man stößt auf eine Wand aus Bürokratie – und soll sich dann auch noch dafür bedanken“, so die bittere Erfahrung der Münchner Studentin Veronika Maier, die aufgrund einer angeborenen

Muskelschwäche auf einen Rollstuhl angewiesen ist. Familie und Freunde, aber auch professionelle Assistenten helfen Studenten mit Handicap, den eingeschlagenen Bildungsweg überhaupt beschreiten zu können: Ihnen kommt laut der Umfrage eine sehr große Bedeutung dafür zu, dass das Studium gelingt. Im Gespräch mit der „sonar“ berichten drei aktive und ehemalige Studierende über ihre Erfahrungen und ihre Unterstützer.

Pling! Das Smartphone meldet eine spontane Einladung zu einem Seminarvortrag per Mail. Für die meisten digital vernetzten Menschen wäre dies ein Grund zur Freude, **Ingo Barth** kann sie hingegen in Stress versetzen. „Käme so eine Nachricht von jetzt auf gleich, hieße das: Ich bin draußen.“ Denn hat seine Gebärdensprachdolmetscherin nicht kurzfristig Zeit, so muss Barth absagen.

Nicht immer, betont Ingo Barth, sei er allerdings auf fremde Hilfe angewiesen. Im Arbeitsalltag weiß sich der gehörlose Jungwissenschaftler aus Halle an der Saale mittlerweile ganz gut selbst zu helfen. Hat die Kollegin im Büro nebenan eine Frage, schreibt der 42-Jährige die Antwort einfach an eine Wandtafel. Geht es aber um komplexe fachliche Diskussionen, braucht Barth Dolmetscher. Die sind am Max-Planck-Institut für Mikrostrukturphysik, wo er arbeitet, aber nur dienstags und donnerstags verfügbar.

Auch beim Interview mit der „sonar“ fliegen die Gesten in Windeseile hin und her. Ingo Barth passt genau auf, antwortet präzise, verbessert sich bei der kleinsten Ungenauigkeit. Die Gedanken des Wissenschaftlers sind klar geordnet. Davon kündigt auch die Struktur der Formelketten an seinem Whiteboard – und sein akkurat aufgeräumtes Büro. Im Studium haben ihm Kompetenzen wie diese indes wenig geholfen, Gebärdensprachdolmetscher stellte ihm die Uni damals nicht. Lediglich Mitschreibkräfte unterstützten ihn – und die musste er sich auch noch selber unter den Studierenden höherer Semester suchen. Heute organisiert Ingo Barth Foren und Konferenzen für gehörlose Schüler und Studierende in MINT-Fächern, aber auch für etablierte Wissenschaftler. Denn nur gemeinsam, ist er überzeugt, lassen sich die wissenschaftlichen Berufswege für Nichthörende weniger holprig und hürdenreich gestalten.



FOTO: SIVEN DÖRING

Ingo Barth (42)

hat an der Technischen Universität Berlin studiert und dann als erster Gehörloser in Deutschland einen Dokortitel in Chemie erworben.

Veronika Maier (24) studiert mit einer angeborenen Muskelschwäche an der Ludwig- Maximilians-Universität München.



FOTO: MICHAEL HERDLEN

Es ist fast ein kleines mittelständisches Unternehmen, das **Veronika Maier** da leitet. Die Münchnerin steuert ihre Mitarbeiter vom Rollstuhl aus. „Wenn ich dringend an die Uni muss, dann strampelt meine Assistentin schon mal mit dem Fahrrad neben mir her.“ Ihre insgesamt sieben Unterstützer seien schließlich – bezahlt von Kranken- und Pflegekasse – fest bei ihr angestellt, erzählt die Studentin der Psychologie, Theologie, Skandinavistik und Komparatistik. Und lässt ein Trambahn-Fahrer sie wieder einmal einfach stehen, dann kennt sie schon einen Kniff, um ihren Elektro-Rollstuhl ein wenig schneller zu machen, als er offiziell fährt. So schafft sie es doch noch rechtzeitig ins Seminar.

Tricks und Taktiken brauche man einige, wolle man mit einer spinalen Muskelatrophie ein Studium bewältigen, betont Veronika Maier. Da die Impulse von ihrem Gehirn kaum bei den Muskeln ankommen, fällt es ihr schwer, zu schreiben oder im Seminar Akten aus der Tasche zu holen. Auch dabei unterstützen die Studentin ihre

Assistentinnen und Assistenten. Und doch steht das gut eingespielte Team an der Hochschule oft ohnmächtig vor Hindernissen. Da ist es schon nützlich, den Wach- und Schließdienst zu kennen, der einem die offiziell barrierefreie, aber real verschlossene Tür schnell öffnet. Und zu wissen, welche Verwaltungsmitarbeiterin den Behördenschimmel ein wenig auf Trab bringen kann, wenn man die immer gleichen Anträge – etwa auf Ausgleich von Nachteilen durch die Behinderung – ständig neu stellt. „Ohne Vitamin B geht es nicht“, sagt Veronika Maier. Doch diese Beziehungen müsse man erst mal aufbauen. Da mache anfangs jeder Studierende mit Handicap seine eigenen zeitraubenden und frustrierenden Erfahrungen. Veronika Maier engagiert sich daher für eine Solidarisierung behinderter Studierender untereinander. Sie ist Inklusionstutorin und Initiatorin des „Frauenrats“, der auch Nichtakademikerinnen offensteht. „Nur wenn wir dieses Zusammengehörigkeitsgefühl und Verständnis füreinander schaffen, können wir unsere Anliegen wirksam vertreten.“

Blind vertrauen: Dies musste **Marcel Wienands** im Laufe seines Studiums im wörtlichen Sinn neu lernen. „Mitten im Bachelor habe ich in wenigen Monaten fast mein gesamtes Sehvermögen verloren“, erzählt er. Je mehr sein Augenlicht schwand, umso höher wurden für den jungen Kölner die Hürden. Besonders die für das Sportstudium wichtige Praxis, das „in Übung bleiben“, geriet zum Hindernislauf: „Seit meiner Erblindung hatte ich zum Beispiel große Hemmungen, schwimmen zu gehen, weil ich nicht wusste, wie ich mich im Becken orientieren sollte“, erzählt der Student.

Eine Freundin zog fortan mit Marcel Wienands gemeinsam im Hallenbad die Bahnen, stärkte sein Selbstvertrauen, motivierte ihn gar, einen Triathlon zu absolvieren. Beim Laufen synchronisierten sie dabei, eng mit einem Band verbunden, ihre Schritte: „Diese Verbindung zu spüren, hat mir nicht nur Sicherheit gegeben. Es hat uns

auch zusammengeschweißt.“ Ziele erreichen, Leistung bringen zu wollen – das sei trotz seiner Beeinträchtigung geblieben, betont Marcel Wienands. Er habe den Anspruch, genauso behandelt zu werden wie sehende Studenten. Zielstrebig arbeitet der Kölner an einer Karriere als Sportjournalist: Als Reporter für Onlinemedien war er bereits bei den Paralympischen Spielen in Rio de Janeiro dabei. Dass es ihm als Journalist wie als Sportler besonders der Fußball angetan hat, habe mit der spannenden Mischung aus Kooperation und Konkurrenz zu tun. „Beim Blindenfußball gibt es ein ganz anderes Miteinander, das auf guter Kommunikation basiert. Das stärkt den Teamgeist.“



Marcel Wienands (26)
studiert nahezu blind an der
Deutschen Sporthochschule Köln.

Von Leipzig nach Las Vegas: Gemeinsam mit Professor Jens Wagner entwickelten Saskia Dübener (vorne in der Mitte), Anina Morgner, Hans Felix Haupt (li.) und Anton Jacker einen Miniroboter für den Informatikunterricht, den sie auf einer IT-Konferenz in den USA präsentieren durften.



Ein Interview mit Anina Morgner über die Informatikkonferenz in Las Vegas lesen Sie auf der Webseite der Telekom-Stiftung: www.telekom-stiftung.de/interview-morgner

Frischer wind

Poetry-Slam oder forschen, ein Instrument erlernen oder programmieren – was eine Schule über den Lehrplan hinaus bieten kann, hängt allzu oft von den Kenntnissen, der Zeit und der Motivation ihrer Lehrkräfte ab. Öffnet sie sich jedoch für Akteure aus Wirtschaft, Wissenschaft und Gesellschaft, kann Großes erwachsen.

Text: FENJA MENS

Der Professor kann sich noch gut an den Moment erinnern, als aus Schülern Forscher wurden. „Ich hatte bei einer Veranstaltung darüber gesprochen, was wissenschaftliches Arbeiten ist“, erzählt Jens Wagner. „Da kamen anschließend einige Jugendliche zu mir und sagten: Das wollen wir auch.“ Der Robotik-Spezialist war überrascht – und versprach, sie bei einem wissenschaftlichen Projekt zu unterstützen. Drei Jahre und mehr als 800 Arbeitsstunden später ist der Professor froh, sich auf das Experiment eingelassen zu haben. „Schauen Sie mal hier“, ruft er, zieht aus einem Schrank eine blaue Plastikdose hervor und lässt sie aufschnappen. Zum Vorschein kommt ein Gerät, das bequem auf die Handfläche passt. „Das ist unser Dezibot 2. Ein Bausatz für den Informatikunterricht.“ Wagner lächelt. „Sind die Miniroboter erst mal programmiert, lokalisieren sie sich via Infrarot. Dann können sie Labyrinth durchfahren, Formation tanzen oder Verstecken spielen.“

>

Die Schöpfer des Dezibots 2 – neben Jens Wagner sind das Saskia Dübener, Anina Morgner, Hans Felix Haupt und Anton Jacker – haben sich bei der Junior-Ingenieur-Akademie (JIA) kennengelernt, einem Wahlpflichtfach für die gymnasiale Mittelstufe. Dabei können Neunt- und Zehntklässler in die Arbeitswelt von Wissenschaftlern und Ingenieuren hineinschnuppern und nebenbei ihre Talente entdecken. Insgesamt 99 Schulen aus ganz Deutschland nehmen an dem Programm teil, das die Deutsche Telekom Stiftung vor 13 Jahren gestartet hat. In Leipzig sind drei Gymnasien, die Hochschule für Telekommunikation (HfTL), Porsche und T-Systems Kooperationspartner. Obwohl das Arbeitspensum bei der JIA größer ist als in anderen Kursen, wollte Anina unbedingt dabei sein: „Ich hatte in der achten Klasse noch keine Idee, was ich beruflich machen möchte“, erklärt die 17-Jährige. „Außerdem fand ich den Schulunterricht oft langweilig, die Inhalte der Junior-Ingenieur-Akademie klangen dagegen spannend.“

Die Junior-Ingenieur-Akademie ist nur ein Beispiel dafür, wie Schulen, Schüler und Lehrkräfte von Kooperationen profitieren. Partner können Stiftungen sein, Vereine, Unternehmen – oder auch staatliche Einrichtungen, wie die ungewöhnlich enge Zusammenarbeit zwischen der Grundschule Gau-Odernheim und der Kreismusikschule Alzey-Worms zeigt. Als vor etwa zehn Jahren der Ausbau der Ganztagschulen in Rheinland-Pfalz an Fahrt aufnahm, dämmerte Musikschulleiter Kurt Steffens, dass sich auch in seinem Haus etwas ändern musste: „Es lag auf der Hand, dass durch die Ganztagschule immer weniger Kinder am Nachmittag zu uns in die Musikschule kommen würden, um ein Instrument zu erlernen.“

Seine Lösung: „Wenn die Kinder nicht mehr zu uns kommen können, dann müssen wir eben zu ihnen.“ Er fragte bei der Grundschule Gau-Odernheim an, ob Interesse an einer Kooperation bestünde – und rannte offene Türen ein. Zum einen sind Lehrkräfte für Musik schwer zu bekommen, bis zu 80 Prozent des Musikunterrichts an Grundschulen werden heute fachfremd unterrichtet oder fallen aus. Zum anderen fällt es Schulen aufgrund knapper Kassen oft schwer, ein qualitativ hochwertiges Ganztagsangebot auf die Beine zu stellen. Inzwischen arbeiten die Grundschule und die Kreismusikschule eng zusammen. Die Musikpädagogen erhielten nicht nur einen Raum, sondern auch Schlüssel für das Gebäude. „Sie sollen sich als Teil unseres Kollegiums fühlen“, sagt Schulleiterin Susanne Rammenzweig-Fendel. Gemeinsam haben beide

Hilfreiche Teamarbeit: Kooperation im Kollegium

Noch immer bereitet fast jeder zweite Lehrer seinen Unterricht lieber allein vor als im Team. Das zeigt eine Umfrage von Forsa im Auftrag der Deutschen Schulakademie unter mehr als 1.000 Lehrkräften im Juli und August 2018. Gleichzeitig zeigen die Erfahrungen von Schulen, an denen Kooperation gefordert und gefördert wird, welchen Wert die Zusammenarbeit bietet. Bei der Forsa-Umfrage antworteten dann auch 75 Prozent der befragten Lehrkräfte, die sich mehrmals im Jahr austauschen, dass sie diese Kooperation als „hilfreich“ oder sogar „sehr hilfreich“ empfinden. Verschiedene empirische Studien haben gezeigt, dass in nachweislich guten Schulen das Ausmaß an Teamarbeit im Kollegium höher ist, auch lassen sich innovative Konzepte ohne Kooperation gar nicht umsetzen. Möglichkeiten zur Zusammenarbeit gibt es viele. Wir stellen einige vor:

Jahrgangs- oder Fachteams

Die Lehrkräfte eines bestimmten Jahrgangs oder eines Fachs treffen sich mehrmals im Monat an einem festen Termin zum Austausch und um Unterrichtsinhalte miteinander abzustimmen. So können sie zum Beispiel gemeinsam erarbeiten, wie ein neuer Lehrplan im Fach Mathematik am besten umgesetzt wird.

Räumliche Gestaltung in Cluster

Schulen sollten sich räumlich so organisieren, dass die einzelnen Jahrgänge ihre Räume beieinander haben (Cluster). Statt eines gemeinsamen großen Lehrerzimmers mit einem langen Tisch sollte es kleinere Arbeitsräume im jeweiligen Cluster geben, in denen Lehrerteams in Ruhe arbeiten können.

Hospitationsringe

Mehrere Lehrkräfte einer Schule planen gemeinsam den Stoff, den sie ihren Schülern in einem Fach vermitteln wollen. Anschließend besuchen sie sich gegenseitig im Unterricht. Sie tauschen sich über das Gesehene aus und können so voneinander lernen.

Wer noch weiter über den Tellerrand hinausschauen möchte, sollte sich die von der Deutsche Telekom Stiftung geförderte Online-Lernplattform [pisa4u](http://pisa4u.org) anschauen. Dort vernetzen sich Lehrkräfte aus aller Welt, um gemeinsam an schulischen Herausforderungen zu arbeiten.

www.pisa4u.org

Institutionen das Konzept eines aufbauenden Musikunterrichts entwickelt, der eng mit dem Schulalltag verzahnt ist: In der ersten Klasse erhalten alle Kinder eine musikalische Grundausbildung durch die Angestellten der Kreismusikschule. In der zweiten Klasse müssen sie sich entscheiden, ob sie im Rahmen des Schulunterrichts ein Streichinstrument erlernen möchten. Auch an einem Nachmittag in der Woche stehen die Musikpädagogen bereit. Die Schüler können dann allein üben, mit anderen gemeinsam spielen oder weiteren Unterricht erhalten. „Da können wir uns um die Kinder kümmern, die mehr Unterstützung brauchen, und auch um die besonders Begabten, die zusätzlichen Input benötigen“, erklärt Kurt Steffens. Mithilfe von Spenden konnte die Schule einen Pool von Geigen, Bratschen, Celli und Kontrabässen in verschiedenen Größen aufbauen, sodass niemand ein Instrument kaufen muss.

Sind sie erst einmal dabei, entdecken viele Kinder ganz neue Seiten an sich. So wie Max, der bis dahin oft durch aggressives Verhalten aufgefallen war. Der Zweitklässler, der eigentlich anders heißt, wollte gerne Kontrabass >

»Wenn die Kinder nicht mehr zu uns kommen können, müssen wir eben zu ihnen.«

Kurt Steffens

Stimmen gemeinsam neue Töne im Musikunterricht an: Susanne Rammenzweig-Fendel, Leiterin der Grundschule Gau-Odernheim, und Kurt Steffens von der Kreismusikschule Alzey-Worms.





lernen – und erwies sich als fleißiger Schüler: Nach einem Dreivierteljahr spielte der Achtjährige bereits so gut, dass er bei einem Schulkonzert ein Solo übernehmen durfte. „Ein ungeheures Erfolgserlebnis für dieses Kind, das zuvor fast ausschließlich negative Rückmeldungen bekommen hatte“, freut sich Rammenzweig-Fendel. „Es ist toll, wenn die Kinder selbst ein Instrument in die Hand nehmen und Musik persönlich erfahren. Einen besseren Musikunterricht kann ich mir nicht vorstellen.“

Zugang zu neuen Themen und Fähigkeiten möchte auch Sprechreiz ermöglichen. Die preisgekrönte Initiative veranstaltet Poetry-Slam-Workshops in den Abschlussklassen von Hauptschulen und Werkrealschulen in Karlsruhe und Kaiserslautern. Mithilfe der Sprachkünstler erarbeiten die Schüler nach und nach eigene Texte und tragen sie

»Oft staunt man, wer sich plötzlich auf die Bühne traut.«

Kerstin Ueberle

sich gegenseitig vor. Am Ende gibt es einen schulübergreifenden Poetry-Slam. Vor Mitschülern, Eltern, Lehrern, Freunden und Fremden präsentieren die Jugendlichen ihre Werke und ernten dafür Respekt und Applaus. So stärkt das Sprechreiz-Projekt nicht nur das Sprachgefühl, sondern auch das Selbstbewusstsein der Schüler. „Oft staunt man, welche stillen Wässerchen sich da plötzlich auf die Bühne trauen. Und was die für tolle Texte vorlesen“, erzählt Kerstin Ueberle, Deutschlehrerin an der Werner-von-Siemens-Schule in Karlsruhe. „Im Schulalltag gibt es Situationen, in denen man auf diese Erfahrungen bauen kann. Man kann dann Schülern sagen: Du musst dich nicht verstecken. Ich weiß, was du kannst.“

Sprechreiz finanziert sich über Spenden, die Schulen müssen für die Workshops nichts bezahlen. „Uns kostet das nur ein bisschen Unterrichtszeit, gleichzeitig bringt es den Jugendlichen aber unheimlich viel“, hat Kerstin Ueberle festgestellt. Die Lehrerin ist überzeugt, dass sie selbst oder ihre Kollegen das Thema niemals so gut vermitteln könnten wie die Poetry-Slam-Profis. „Ich finde, es macht einen Unterschied, ob ich mich mal in einer Fortbildung kurz damit beschäftigt habe oder ob ich das Tag für Tag lebe. Durch einen Malkurs werde ich ja auch kein Picasso.“

Viele der Jugendlichen reagieren auf die Workshops jedoch erst mal ablehnend. Das ändere sich dann aber meistens, sagt Sprechreiz-Projektleiter Philip Seiler. So wie bei Cemal: „Der Junge blockierte am Anfang. Nach dem dritten Workshop kam er dann plötzlich zu mir und zeigte mir ein Liebesgedicht, das er selbst geschrieben hatte.“ Der Poetry-Slammer lächelt. „Der Text war wirklich gut. Man merkte, wie viel Mühe er sich gegeben hatte. Nun wollte er meine Anerkennung.“ Und hat sie bekommen. In Erinnerung geblieben ist ihm auch Alice: „Das Mädchen hat ihre Traumata in Texten verarbeitet und diese dann vor mehr als 100 Zuschauern vorgetragen. Unglaublich.“ Und Leonie, die in einer betreuten Wohngruppe lebt, erwies sich als so talentiert, dass sie später zu den baden-württembergischen Poetry-Slam-Meisterschaften der U20 fahren durfte.

Die Gymnasien in Leipzig, die Grundschule Gau-Odernheim und die Werner-von-Siemens-Schule in Karlsruhe könnten unterschiedlicher kaum sein – und haben doch eines gemeinsam: Sie alle haben sich für eine Zusammenarbeit mit Akteuren von außen geöffnet und konnten ihren Schülern dadurch einen Mehrwert bieten, der sie persönlich weiterbringt. Leonie, Cemal und Alice sind beim Schreiben über sich selbst hinausgewachsen. Max hat durch den Kontrabass ungeahnte Fähigkeiten in sich entdeckt. Und auch die vier Leipziger Jugendlichen



FOTOS: WOLFRAM SCHIEBLE

Hier sind Worte mehr als Schall und Rauch: Philip Seiler von Sprechreiz bei einem Poetry-Slam-Workshop mit Schülern der Werner-von-Siemens-Schule in Karlsruhe.

Anina, Saskia, Hans und Anton standen vor einer Herausforderung, als die Professoren bei der Junior-Ingenieur-Akademie zu ihnen sprachen wie zu Studierenden. Nicht alles haben sie auf Anhieb verstanden. „Die Inhalte waren viel anspruchsvoller als am Gymnasium“, erinnert sich Saskia, „ich musste schnell lernen, mir den Stoff selbst anzueignen.“ Eine neue Erfahrung für die Schülerin, die vorher stets ohne viel Aufwand erfolgreich war. „Wir wurden ins kalte Wasser geworfen und haben uns dadurch alle persönlich weiterentwickelt“, ergänzt Anina.

Nach dem Ende der JIA haben sich die vier einfach weiter mit Jens Wagner getroffen und ihre Arbeit an dem Dezi-bot 2 fortgeführt. Viele Nachmittage und Wochenenden

lang und ganze Nächte hindurch. Mit Erfolg: Im vergangenen Sommer durften die Leipziger ihren Dezibot 2 in Las Vegas vorstellen, auf einer der wichtigsten Informatikkonferenzen der Welt. Im nächsten Jahr machen Anina, Saskia, Hans und Anton Abitur. Drei von ihnen wollen beim Thema bleiben und Informatik studieren. Saskia interessiert sich für Technische Medizin. Zusammen mit Anina hat sie aber auch noch ein anderes Projekt: Sie möchten Kindern mithilfe des Dezibots 2 das Programmieren beibringen – und als Externe frischen Wind in die Schulen tragen.

↘ **Fenja Mens** ist freie Bildungsjournalistin und arbeitet unter anderem für das Deutsche Schulportal.

BILLARD + BILDUNG

Gut vernetzt im Essener Stadtteil Vogelheim: Sozialarbeiter Sebastian Stute kümmert sich mit Projektpartnern um außerschulische Bildungsangebote.



FOTO: CARSTEN BEHLER

Text: ALEXANDRA TRUDSLEV

In vielen Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit geht es kreativ zur Sache. Mit ihren Bildungsangeboten haben sie sich zu wichtigen außerschulischen Lernorten entwickelt. Doch dafür müssen sich die Akteure gut vernetzen.

Ein Parkplatzmodell, frisch aus dem 3-D-Drucker, zeigt über Sensoren an, wo gerade Plätze frei sind. Eifrige Hände prüfen, ob alles funktioniert. Doch es sind nicht etwa städtische Verkehrsplanungsingenieure, die an diesem Modell arbeiten, sondern Kinder. Im Jugendmedienzentrum Connect im bayerischen Fürth haben die „Maker Kids“ letzten Sommer damit begonnen, ein Leitsystem für Parkplätze zu programmieren. Dort, zwischen Laptops, VR-Brillen und bunten Kissen, entwickeln technisch interessierte Kinder ein Mobilitätskonzept für ihre Stadt. Und die Begeisterung, mit der sie bei der Sache sind, kommt nicht von ungefähr.

In Deutschland gibt es rund 16.000 Einrichtungen, die dem Feld der offenen Kinder- und Jugendarbeit zuzuordnen sind, so das Deutsche Jugendinstitut (DJI). Und diese Treffpunkte für junge Menschen wandeln sich laut DJI immer mehr zu außerschulischen Bildungsorten. So haben viele in den vergangenen Jahren ihre Angebote erweitert. Auch deshalb, weil sie ein wichtiger Partner der Ganztagschulen geworden sind. Zwischen Kicker und Couch gibt es Fotoprojekte, Theaterworkshops, Hausaufgabenhilfen, Computer- und Programmierkurse. „Der Reiz dieser Orte besteht darin, dass junge Menschen dort ihren Interessen frei nachgehen können. Sie können vieles selbst gestalten, nichts geschieht unter Zwang. Damit ist die Jugendarbeit ein wichtiger Lernort“, meint Professorin Karin Böllert, Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendhilfe.

Porträts und Tutorials: Im YouTube-Kanal der Telekom-Stiftung gibt es zahlreiche Videos zur Initiative „Ich kann was!“:
bit.ly/ikw-videos



FOTO: JUGENDMEDIENZENTRUM CONNECT

**Abtauchen in virtuelle Welten:
 Im Fürther Jugendmedienzentrum
 Connect erleben junge Menschen
 den Reiz neuer digitaler Medien.**

Doch diese Lernorte, die durch ihre offenen Strukturen einen wichtigen Beitrag zur Chancengleichheit leisten, benötigen Fürsprecher und Kooperationspartner. Wird ihre Bildungsleistung doch fast gar nicht von der Öffentlichkeit wahrgenommen, wie letztes Jahr eine Befragung im Auftrag der Deutsche Telekom Stiftung verdeutlichte. Die Jugendarbeit erfährt kaum Wertschätzung in der Gesellschaft, sie hat keine Lobby und es mangelt an Investitionen der Politik, heißt es dort. „Wir müssen unsere Arbeit immer wieder sichtbar machen“, meint auch Florian Friedrich, Leiter des Jugendmedienzentrums Connect. In seiner Einrichtung haben zurzeit vor allem Projekte mit digitalen Medien regen Zulauf. „Das Digitale fasziniert junge Menschen, es ist Teil ihrer Lebenswelt“, weiß der Sozialpädagoge aus Fürth.

Laut dem 15. Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung besucht etwa die Hälfte aller Jugendlichen bis zum 18. Lebensjahr regelmäßig eine offene Jugendeinrichtung. Aber diese Häuser, zumeist chronisch unterfinanziert, haben nicht immer die technische Ausstattung oder das Personal, um attraktive Bildungsangebote zu machen. Deshalb suchen viele nach Partnern, die sie unterstützen. „Obwohl wir städtisch finanziert sind, nutzen wir alle Kanäle, um Kooperationspartner zu finden und Mittel zu akquirieren“, sagt Florian Friedrich.

Die „Maker Kids“ etwa wurden von der Deutsche Telekom Stiftung im Rahmen ihrer „Ich kann was!“-Initiative gefördert. Zusätzlich vernetzt sich der Leiter der Fürther Einrichtung regelmäßig mit anderen städtischen Jugendzentren, kooperiert mit den Schulen im Stadtteil, sucht Fürsprecher für neue Projekte in der Lokalpolitik und macht diese wichtige Bildungsarbeit so oft es geht über die Medien sichtbar. Auch Professorin Karin Böllert stellt fest, dass die Jugendarbeit häufig „unter dem Radar der Öffentlichkeit“ geschieht. Deshalb sei es dringend an der Zeit, einen Dachverband zu gründen, der sich auf Bundesebene für die Bildungsarbeit dieser Einrichtungen einsetze.

Mit dem Vernetzen kennt sich auch Sozialarbeiter Sebastian Stute in Essen bestens aus. Er leitet im Stadtteil Vogelheim den Computainer, ein aus Schiffscontainern errichtetes bunt bemaltes Bürgerzentrum, das auch bei den jungen Bewohnern des Stadtteils sehr beliebt ist. Stiftungen und Unternehmen stellten das Projekt 2003 auf die Beine. „Hier bieten wir Bildung, Beratung und Begegnung“, sagt Stute. Computerkurse und Hausaufgabenhilfe stünden bei den jungen Menschen hoch im Kurs. „Gerade Kindern fehlt es in Vogelheim an Unterstützung, weil viele Eltern nicht über die notwendigen Ressourcen verfügen.“ Einen Computer zu bedienen, sei für viele nicht selbstverständlich. „Dabei wird digitale Bildung immer wichtiger, sie ist das Fundament für die Arbeitswelt von morgen“, so der Sozialarbeiter. Mittlerweile hat die Stadt Essen als Träger die Finanzierung übernommen. In ihrem Auftrag kümmert sich Sozialarbeiter Sebastian Stute um den Computainer und um die Stadtteilarbeit. Auch er setzt auf Kooperationspartner.

»Digitale Bildung ist das Fundament für die Arbeitswelt von morgen.«

Sebastian Stute

In den Sommerferien bot der Computainer Kindern an, einen Kurzfilm zu drehen. Eine Woche lang riefen sie begeistert: „Achtung, Kamera läuft“. Ein Hauch von Hollywood schwebte durch die Räume. Das offene Angebot wurde mit Mitteln aus dem Programm „Kulturrucksack NRW“ ermöglicht. Damit will die Landesregierung jedem Kind so früh wie möglich kulturelle Bildung zugänglich machen und so seine Persönlichkeitsentwicklung stärken. „Solche Projekte sind enorm wichtig. Hier gibt es viele Kinder, die zwar das Potenzial, aber eben nicht die Mittel haben“, sagt Sebastian Stute. In Vogelheim wohnen viele sozial benachteiligte Familien, die kaum Geld für Kulturerfahrungen aufbringen können.

Ein Interview mit Professorin Karin Böllert über die heutigen Herausforderungen in der Kinder- und Jugendarbeit lesen Sie auf der Webseite der Telekom-Stiftung:
www.telekom-stiftung.de/boellert

Bunter Begegnungsort: Im Essener Computainer gibt es Bildungsangebote für Groß und Klein – eine wichtige Einrichtung für die Bürger des Stadtteils.



FOTO: CARSTEN BEHLEN

Außerdem lädt der Leiter des Computainers regelmäßig zur Stadtteilkonferenz ein. Mehrmals im Jahr treffen sich dann zentrale Akteure des Viertels, darunter Vertreter der Schulen, Kitas, Vereine und anderer Jugendtreffs. Sie besprechen anstehende Aktivitäten, suchen nach Synergien. „Der eine hat den Raum, der andere kennt gutes Fachpersonal, der Dritte weiß über Projektmittel Bescheid“, sagt Sebastian Stute.

An der Stadtteilkonferenz nimmt auch der Vogelheimer Jugendhof teil, ein Kinder- und Jugendtreff, der in katholischer Trägerschaft ist. In dem hellgelben Gebäude treffen sich junge Menschen, um sich nach der Schule in der Gemeinschaft zum Beispiel beim Kickern, Tischtennis oder an der Playstation zu vergnügen. Im offenen Werkraum können sie mit Holz arbeiten, basteln und erste Erfahrungen mit Werkzeug sammeln. Ein Musikraum bietet jungen Hobbymusikern die technische Ausstattung, um an eigenen Songs zu tüfteln. Für Kinder der Klassen eins bis sechs hat die Einrichtung außerdem eine Übermittagsbetreuung, wo die Schüler gemeinsam essen und Hausaufgaben machen.

Es ist also viel los im Jugendhof, doch dafür ist großes Engagement hinter den Kulissen nötig. Leiter Christian Roth sagt: „Klappern gehört zum Handwerk.“ Man müsse sich vernetzen und wissen, wie man an Finanzmittel für Projekte kommt. „Schließlich sind Jugendtreffs zwar

immer noch Orte mit einem Billardtisch, aber zunehmend auch Orte der Bildung“, sagt er. Orte, an denen Kinder Spaß haben und ihre Potenziale entdecken. So wie in Essen und Fürth, wo schon Zehnjährige zu Filmregisseuren werden oder sich spielerisch mit Zukunftsthemen wie der Verkehrsplanung beschäftigen.

Finanzieller Rückenwind

Die „Ich kann was!“-Initiative wird in diesem Jahr bundesweit erneut 82 Projekte der Kinder- und Jugendarbeit fördern, bei denen die Vermittlung medialer und digitaler Kompetenzen im Mittelpunkt steht. Unter dem Motto „Schlüsselkompetenzen für die digitale Welt“ hatten sich 340 Einrichtungen mit ihren Konzepten um eine Förderung durch die Telekom-Stiftung beworben. Eine Jury begutachtete und bewertete die Einsendungen. Die ausgewählten Institutionen erhalten jeweils bis zu 10.000 Euro.

www.telekom-stiftung.de/ikw

Wechsel an der Spitze

Die Deutsche Telekom Stiftung stellt ihren Vorstand neu auf.



FOTO: JENS SCHÖCKE

Neuer Chef der Stiftung ist der ehemalige Bundesinnenminister Dr. Thomas de Maizière (Foto rechts). Er hat Anfang November den Vorsitz von Professor Wolfgang Schuster übernommen, der nach vier Jahren eine andere Aufgabe im Telekom-Konzern wahrnimmt. „Mir ist es ein großes Anliegen, die Digitalisierung mit all ihren Chancen und auch Risiken aktiv zu gestalten. Das hat sich auch die Stiftung zum Auftrag gemacht. Sie leistet einen wichtigen Beitrag, um Kinder und Jugendliche fit für das digitale Zeitalter zu machen“, so der neue Vorsitzende.

Neben Thomas de Maizière ist seit Juli Professorin Ulrike Cress neu im dreiköpfigen Vorstand: Die Direktorin des Leibniz-Instituts für Wissensmedien in Tübingen folgt Professor Sigmar Wittig nach, der seit der Gründung der Stiftung im Jahr 2003 bis Ende 2016 das Amt des stellvertretenden Vorsitzenden innehatte. Anfang des nächsten Jahres kommt noch Christian Illek (Foto li.) hinzu.

Der jetzige Telekom-Personalvorstand löst dann Thomas Dannenfeldt als Telekom-Finanzchef ab und übernimmt auch dessen Posten im Stiftungsvorstand.



Jetzt GestaltBar werden!

Schulen und Einrichtungen der offenen Kinder- und Jugendarbeit können sich ab Januar bei der Telekom-Stiftung bewerben, wenn sie gemeinsam eine „GestaltBar“ ins Leben rufen wollen. Das Projekt vermittelt Schülern aus Hauptschulbildungsgängen, wie sie kompetent und kreativ mit digitalen Werkzeugen umgehen, und will dadurch deren Chancen auf einen zukunftsfähigen Beruf verbessern.

www.telekom-stiftung.de/gestaltbar

FOTO: BESUNJON/SHUTTERSTOCK.COM



Forum mit neuem Auftritt

Neu im Netz: Das Nationale MINT Forum ist im Oktober mit einem neuen Internetauftritt online gegangen und bietet jetzt noch mehr Infos und Hintergründe zum Engagement der Initiative. Co-Sprecher des Forums ist Dr. Ekkehard Winter, Geschäftsführer der Telekom-Stiftung, die eines der Gründungsmitglieder ist.

www.nationalesmintforum.de

67,3

Prozent der Lehrpersonen in Deutschland geben an, dass an ihrer Schule ein Medienkonzept vorhanden ist.

Das sind 10 Prozent mehr als noch im vergangenen Jahr. Allerdings sind erst an 27,8 Prozent der Schulen digitale Schulbücher im Einsatz. Die Ergebnisse stammen aus einer aktuellen vertiefenden Untersuchung zur Studie „Schule digital – Der Länderindikator 2017“ im Auftrag der Telekom-Stiftung.

Journalismus in Bestform

Stiftung vergibt Medienpreis.

Die diesjährigen Träger des Medienpreises Bildungsjournalismus beweisen: Komplexe Bildungsthemen lassen sich spannend und aufschlussreich erzählen. Sieger in der Kategorie „Text“ wurden Bastian Berbner und Henning Sußebach mit „In Braunschweig machen 48 Prozent der Schüler Abitur. In Cloppenburg 18 Prozent. Wie kann das sein?“ (DIE ZEIT). Alexander Kleider lieferte mit seiner Kinodokumentation „Berlin Rebel High School“ (Dok-Werk Filmkooperative/WDR) den besten Beitrag in der Kategorie „Audio/Video/Multimedia“.

Erstmals wurde in diesem Jahr zusätzlich ein Preis für den besten Kurzbeitrag vergeben. Er ging an Christine Roskopf für ihren TV-Beitrag „Was glaubst du? – Wenn Religionen gemeinsam lernen“ aus der WDR-Sendereihe „neuneinhalb“.

www.telekom-stiftung.de/medienpreis

↓
Künftige MINT-
Lehrkräfte für
Stipendium gesucht!

www.telekom-stiftung.de/fundamint



FOTO: MOMME/ISTOCK.COM

MINT-Fächer beliebt

Neue Umfrage zum
Frühstudium in Deutschland.

1.385 Jugendliche nutzten im Sommersemester die Chance, parallel zur Schule Lehrveranstaltungen an einer Universität zu besuchen. Das zeigt eine aktuelle Umfrage der Telekom-Stiftung unter den Koordinatoren des sogenannten Frühstudiums. Besonders beliebt sind die MINT-Fächer – beinahe jeder Zweite ist in einem MINT-Studiengang eingeschrieben. Ein Frühstudium ist mittlerweile an 64 Universitäten in Deutschland möglich. Die Telekom-Stiftung unterstützt das Angebot für besonders begabte beziehungsweise leistungsbereite Schüler seit ihrer Gründung vor 15 Jahren.

www.telekom-stiftung.de/fruehstudium



Sie haben noch nicht genug von uns?

Dann lernen Sie uns doch mal von
unserer internationalen Seite kennen. Wie wir
gute Bildung über die Grenzen tragen, erzählen
wir in einem Onlinemagazin, das zu unserem
aktuellen Jahresbericht gehört.

jahresbericht.telekom-stiftung.de/magazin



Folgen Sie uns auch auf



Deutsche Telekom **Stiftung**